Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche

Geschlecht

Herausgeber: E. Looser

Band: - (1846)

Heft: 5

Artikel: Maria und Anna oder die Pflegetochter

Autor: K.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327183

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ber noch immer ein wenig armsünderhaft aussah. Diese ungewohnte Demuth steigerte ihr Erstaunen auf's Höchste und sie brach unwillkürlich in die Worte aus: "Geschehen denn heute Zeichen und Wunder? Hannbrudi- und Aerni und Aerni und Hannbrudi? Und der da lieb und freundlich! das begreife, wer kann; ich vermag's nicht. "Es thut auch nicht gerade Noth, Aenneli; genug, es ist! Und gelt, du freust dich darüber?" warf Aerni ein.

"Und warum sollt' ich mich nicht freuen, wenn ich sehe, daß aus zwei Feinden Freunde geworden?"

"Und Schwäger!" setzte Hannsrudi salbungsvoll hinzu, indem er die Hand seiner Schwester in Aerni's Rechte legte und auf den geschlossenen Bund eine Thräne fallen ließ, die halb dem Schmerz, halb der Freude galt.

Die Sage erzählt nicht, daß Alenneli seine Sand aus berjenigen Aerni's zuruckgezogen habe; vielmehr gibt sie Kunde, daß aus Beiden ein recht glücklich Baar geworden sei und Aenneli sich über den Verlust des "gehörnten Babeli's" im Besitz eines schmucken und freuzbraven Mannes, und - ein Jahr fpater - in bem eines andern "Babelis" getröftet habe, bas bem abhanden gekommenen Gizi einzig in der Lebhaftigkeit glich und im Übrigen ein Paar schöne blaue Augen und rothe Backen hatte, wie das gluckliche Mütterli. Bon hannsrudi wird berichtet: er habe feine Schwester fürder wie ein guter Bruder geliebt; die eitle Selbstliebe, welche die Aufmerksamkeit und Bewunderung der ganzen Welt als ein Recht fordert, war ihm feit jener schauerlichen Racht grundlich vergangen und somit die alte Wahrheit bestätigt, daß ber Geift des Bosen wider Willen dem des Guten zum Siege verhelfen muß. Dieser gute Geift jog in leiblicher Gestalt bei Hannsrubi ein, als berfelbe ein Paar Jahre später mit einem wunderhubschen Weiblein, aus der Trueber Kirche fommend, bas neue "Stöckli" neben bent stattlichen Bauernhause seines Vaters in Besitz genommen hatte. Die gespenstige Sennte mit den schwarzen Kühern sah er nie wieder; denn Reiner zog andächtiger sein Käpplein zur Zett des Abendrufs und Keiner empfahl wärmer und aufrichtiger sich und seine Habe und seine Nachbaren und beren Eigenthum in Gottes allmächtigen Schut, als Hannsrudi Blaser, Der brave und glückliche Senn auf ber Naufalv.

Maria und Anna oder die Pflegetochter.

Genuß des Mittagsmahles eilten, befand sich auch der Fabrifarbeiter Herrmann.

Beim Cintritt in seine Wohnung bemerkte er, wie seine Frau, ziemlich nachlässig gekleidet, geschäftig hin= und herlief.

Was er schon während des Nachhausegehens vermuthet, sah er jest verwirklicht; denn wie gewöhnlich war das Mittagsessen noch nicht fertig, ja nicht einmal der Tisch gedeckt. Obschon er dieser Unordnung halber seiner Frau öfters die gerechtesten Vorwürse gemacht, so blieb doch immer Alles beim Alten.

Bon Minute zu Minute wartete Herrmann auf das Essen. Schon war beinahe eine halbe Stunde vergangen und noch immer mußte er am leeren Tische sitzen. Da ging ihm endlich die Geduld aus; er stand auf und begab sich schnellen Schrittes nach der Küche, aus der eben seine Frau mit den endlich zubereiteten Speisen trat.

Ist es benn durchaus nicht möglich, begann Herrmann heftig, daß ich das Mittagsessen zur gehöriger Zeit erhalten kann? Ist es benn dir nicht eben so gut wie andern Frauen möglich, Punkt 12 Uhr mit dem Essen fertig zu sein? Muß ich denn Tag für Tag das ohnehin kärgliche Mahl mit Arger und Verdruß gewürzt in kaum fünf Minuten zu mir nehmen?

Was du nur sprichst! erwiderte furz und ärgerlich Herrmann's Frau. Ruhen benn nicht alle häuslichen Arbeiten einzig und allein auf mir? Habe ich nicht ununterbrochen vom frühen

Morgen bis zum späten Abend zu thun? Ist's doch wahrlich, als ob man nur des Essens halber lebte und alles Andere darüber vergessen werden sollte!

Nichts soll vergessen werden. Aber so gut wie seder'Andere, wenn er ermüdet von der Arbeit nach Hause kommt, das Essen zubereitet sindet, will ich es auch so sinden. Ist es nicht allbekannte Regel, daß wenn in einer Haushaltung mit dem Essen zur gehörigen Zeit nicht Ordnung gehalten wird, in derselben auch überhaupt keine Ordnung herrscht? Wer muthet dir denn zu, die häuslichen Arbeiten allein zu verrichten? Warum verzärtelst und verziehst du unsere Tochter Marie und gewöhnst sie nicht an nügliche Thätigkeit? Scheint's doch fast, als ob die Tochter eines armen Fabrikarbeiters zur vornehmen Dame erzogen werden solle; denn keinen Finger läßt du sie ins Wasser tauchen! Nimm sie von Wilkens weg, behalte sie zu Hause und laß sie an häuslichen Arbeiten Theil nehmen! Was soll sie noch länger in dem Putgeschäft? Wit der Zeit eine vollendete Närrin werden? Mehr Freude wirst du an Marie erleben, wenn sie zu Hause unter deiner Aussicht arbeitet und von dir zur Führung der Hauswirthschaft Ansleitung erhält. Du wirst dann gewiß eine kräftige Stüße an ihr haben und nicht mehr über zu viel häusliche Arbeiten dich beklagen müssen!

Und warum foll denn nun gerade Marie, unser eigenes Kind, sich solchen groben Arbeiten unterziehen, zu denen sie ganz und gar nicht paßt? Warum erwähnst du denn der Anna, unserer Pflegetochter, mit keinem Worte? Ift sie, die Fremde, etwa besser als unser eigenes Kind? Wie? Was haben wir denn dafür, daß wir Anna gleich unserm Kinde von frühester Jugend an bis setzt für nichts erzogen, so Manches an sie gewendet haben, was wir besser an unser eigenes Kind wenden konnten? Welchen Dank werden wir einst von ihr haben, daß wir auch um ihretwillen fast sedes Vergnügen uns versagten. Weiß ich doch überhaupt nicht, warum du sie eigentlich angenommen hast. Mit meinem Willen wär' sie nicht in unser Haus gekommen. Sollte sich einst ein Mann für sie finden, dann wirst du ja sehen, mit welchem Danke sie uns das ihr erzeigte Gute lohnen wird. Nicht mit einer Sylbe wird sie unserer und der von uns genossenen Wohlthaten gedenken; denn diese sind, wie die Ersahrung lehrt, nur zu bald vergessen!

Schweig' mit beinem lieblosen Reben! Gott möge es verhüten, daß wir einft von unsern Kindern auf Unterstützung hoffen mussen. Sollte dieser traurige Fall aber dennoch eintreten, so bin ich sest überzeugt, daß Anna, obgleich sie oft genug mit liebloser Härte von dir behandelt wird, besser sich der Pflegeeltern als unsere von dir leider schon zu sehr verzogene Marie der eigenen Eltern erinnern werde. Marie ist schon als Kind von dir verhätschelt und verdorben worden, während Anna, die du dir durch deine Rohheiten und durch die unerhörte Strenge gegen sie entsremdet, nicht das Mindeste von dem leichtsinnigen und flatterhaften Charaster unserer Marie besitzt, im Gegentheil eine ehrenwerthe Charastersessisseit sich angeeignet hat, und vermöge dieses ihres edeln Charasters, sowie, um nicht all zu sehr deinen alles Maß überschreitenden Rohheiten ausgesetzt zu sein, Alles thut, wodurch sie dir irgendwelche Erleichterung verschaffen kann. Übrigens sage ich dir hiermit ein für alle Mal, daß du vom nächsten Monat an Marien zu Hause behältst, Anna menschlicher behandelst und von morgen an mich nicht mehr auf das Mittagessen warten lässest, wenn du nicht willst, daß ich dir Ordnung und Bünktlichkeit auf handgreisliche Weise beibringen soll.

Nach diesen Worten, welche er unter Verdruß und Arger während bes Effens gesprochen, entfernte fich Herrmann, ziemlich erregt, um wieder an seine Arbeit zu gehen.

Kaum hatte er die Thur hinter sich, als seine Frau die Hände ballte und hämisch sprach: Warte! Das sollst du mir nicht umsonst gesagt haben. Nicht eher will ich ruhen und rasten, bevor nicht Anna das Haus verlassen. Diese einfältige Närrin, von der man nicht weiß, wie sie sich in die Welt verirrt und welcher Zufall sie in unser Haus eingeschmuggelt und ihr insbesondere die mir sehr verdächtige Liebe meines Mannes in einem so hohen Grade erworben hat, diese will mein geliebtes Kind, meine zärtliche Marie unterdrücken? Warte, du

Bastard, das soll dir nicht so schnell, nein, es soll dir überhaupt gar nicht gelingen! Matie, meine gute Marie aber bleibt vor wie nach bei Wilkens, so wahr ich Frau Sabine Herrmann ihre Mutter bin!

Nach diesen mit unverkennbarer Bosheit gesprochenen Worten erhob sich Frau Herrmann, holte sich einen aus der Commode unter der Wäsche versteckt gehaltenen Roman, verriegelte, um nicht gestört zu werden, die Thür ihrer Wohnung und las, ohne vorher die Reste der Mahlzeit vom Tische zu räumen, dis gegen 3 Uhr. Dann kochte sie für sich Kaffee und als dies geschehen, las sie während des Trinkens wieder dis gegen 7 Uhr in dem gedachten Romane.

Dies waren also die vielen häuslichen Arbeiten, die einzig und allein der Frau Herrmann zu besorgen oblagen, und durch die sie verhindert wurde, sich ordentlich anzukleiden und ihrem Manne das Mittagsessen zur gehörigen Zeit bereit zu halten. Die arme vielbeschäftigte Frau!

Anna, die Tochter eines armen Handwerkers, war schon in ihrem fünften Jahre vaterund mutterlose Waise geworden. Herrmann, der mit ihrem Vater befreundet gewesen und ihr Pathe war, hatte, obgleich er außer seinem sehr geringen Wochenlohne sonst nichts verdiente, sie trop der hestigen Widersprüche seiner Frau in seine Familie an- und aufgenommen, um sie mit seiner Tochter zu erziehen.

Oft freilich, wenn er die lieblose Härte bemerkte, mit der seine Frau und Tochter die arme Waise behandelten, bereute er im Stillen seine wohlthätige Handlung, weil er meinte, daß sich für Anna doch wohl noch ein besseres Unterkommen würde haben ermitteln lassen als es Das sei, was sie in seiner Familie gefunden. Indeß fand er für diese traurigen Wahrnehmungen in der innigen Anhänglichkeit und Liebe Trost, welche Anna dei jeder Gelegenheit zu beweisen suchte; denn nur zu gut suh sie ein, welchen Verdruß und Aerger Vater Herrmann ihretwegen von seiner Frau und auch zum Theil von Marien zu erfahren hatte. Deshalb suchte sie ihm auch so viel als möglich die Lieblosigkeiten zu verbergen, denen sie sich von jenen Beiden sast täglich ausgesetzt sah.

Die nur zu oft wiederholten rohen, harten Borwürfe, daß man ihr nur um Gotteswillen bas liebe, tägliche Brod gäbe, wurden für Anna die Beranlassung, jede Gelegenheit zu ergreisen, um stch möglichst viel Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben. Da sie vorzügliche Anlagen besaß, wurde es ihr auch sehr leicht, sich dergleichen Kenntnisse anzueignen, wodurch sie sich, nachdem sie aus der Schule entlassen, in den Stand gesetzt sah, ihre Bedürfnisse ohne fremde Hülfe zu bestreiten, ja sogar ihren Pflegeeltern für Kost und Logis wöchentlich etwas bezahlen zu können.

War hierdurch auch die Lage der armen Anna wenigstens etwas erträglicher geworden, so sahen doch Frau Herrmann und ihre Tochter Marie mit schelen, neidischen Blicken auf sie und die ihr eigenthümlichen Fertigkeiten. Dieser Neid wurde aber auch durch die sich von Tag zu Tag immer mehr entfaltenden Reize Anna's genährt und zum grenzenlosesten Hasse gegen dieselbe gesteigert, sodaß sie nur auf eine passende Gelegenheit warteten, sie für immer aus dem Hause zu entfernen.

Während aber ihre Tochter Marie zwar nicht in den zu ihrer Arbeit erforderlichen Kenntsnissen und Fertigkeiten, wohl aber in den Künsten der Verstellung und Koketerie Fortschritte gemacht hatte und ihr leichter, flatterhafter Sinn an dem Umgange der faden und schlüpfrigen Unterhaltung ihrer Mitarbeiterinnen Vergnügen fand, wurde sie von Tag zu Tag leichtsinniger und verlor sie die Achtung Derer, die sie kannten, immer mehr.

Balb hatte Marie die Bekanntschaft eines jungen Mannes der eben so leichtsinnig wie sie war, gemacht. Schnell entstand aus dieser Bekanntschaft ein Liebesverhältniß. Da aber Mariens Geliebter überall in sehr schlechtem Ruse stand, was dieser in ihrer großen Verblendung verborgen blieb, so suchte er dieselbe unter allerlei Vorwänden dahin zu bewegen, daß sie ihren Eltern die

mit ihm angefnüpfte Befanntschaft verschweigen moge, weil sie sich bann öfter und ungeftorter sehen und sprechen könnten.

Eine natürliche Folge dieses Berhältnisses war es nun auch, daß Marie nach vollbrachter Arbeit des Abends mit Oskar — dies war der Name ihres Geliebten — spazieren ging, oder

mit ihm an Luftbarkeiten, die oft bis fpat in die Nacht hinein währten, Theil nahm.

Wurde sie von ihren Eltern nach der Ursache dieses späten Kommens gefragt, so half sie sich mit dem Vorgeben, daß höchst nothwendige Bestellungen ein längeres Arbeiten veranlaßt hätten. Die Mntter bedauerte dann lebhaft die arme geplagte Tochter und freute sich im Stillen, daß ihr geliebtes Töchterchen nicht nöthig habe, sich groben hauswirthschaftlichen Arbeiten unterziehen zu müssen, sondern in der Gesellschaft junger Damen anständige, seine, weibliche Arbeiten verrichten könne, an welche Betrachtung sie dann die Hossung knüpste, in ihrer Marie dereinst auch noch eine große Dame erblissen zu können.

Obwohl Marie ihre Liebschaft vor ihren Estern sowie vor Anna möglichst verborgen zu halten suchte, war Lettere doch längst davon in Kenntniß gesetzt worden. Gern hätte sie Marien vor dem Abgrunde gewarnt, an den sie, wenn sie bei ihrer Neigung beharren würde, nothwens digerweise gelangen mußte, auch würde sie die Gefahr, in der Marie schwebte, Bater Herrmann und seiner Frau entdekt haben, wenn sie nicht hätte fürchten müssen, der Lettern sowie Mariens

Saß gegen sich noch mehr gesteigert zu sehen.

Nach Berlauf eines Jahrs, während bessen Herrmann noch mancherlei trübe Scenen häuslichen Unfriedens mit seiner Frau erlebt hatte, ihm auch in Folge ungünstiger Handelsverhältnisse
sein Lohn geschmälert worden war und er von mancherlei quälenden Sorgen für die Zukunft
niedergedrückt wurde, äußerten endlich diese unangenehmen Erlebnisse höchst nachtheilige Einflusse
auf seine Gesundheit. Er fühlte, wie seine Kräfte immer mehr abnahmen und wie er sast außer.
Stande war, seine Arbeit gehörig zu verrichten. Diese Wahrnehmungen untergruben seine Gessundheit vollends, wozu die Sorge auch nicht wenig beitrug, wie es mit ihm und seiner Families
werden solle, wenn Gott ein langes Krankenlager über ihn verhängen würde.

Nur zu bald sollten diese Befürchtungen in traurige Erfüllung gehen. Herrmann wurde ernstlich frank und mußte über ein halbes Jahr das Bett hüten. Das Wenige, was er sich von seinem geringen Lohne mit großer Mühe erspart, war nur zu bald verbraucht. Die Noth der Herrmann'schen Familie wurde grenzenlos. Wiewohl Anna nach Kräften beitrug, dieselbe möglichst zu mildern und Alles that, um ihrem geliebten Pssegevater irgend einen Genuß zu verschaffen, so war die Verblendung der Frau Herrmann doch so groß, daß sie meinte, Anna trage zur Vermehrung der Noth auch noch das Ihrige bei, demzusolge sie dieser erklärte, sie könne nun nicht länger bei ihr bleiben, man habe sie lange genug umsonst gefüttert und sie solle sich schon in den nächsten Tagen nach einem andern Untersommen umsehen.

Iwar hatte Anna eine derartige Erklärung längst vermuthet, bennoch kam sie ihr aber gestade jest um so überraschender, als sie sich bewußt war, zur Linderung der Noth nach Kräften möglichst viel beigetragen zu haben. Ihr Schmerz wurde noch durch den Gedanken erhöht, ferner nichts für ihren geliebten Pflegevater thun zu können, sowie daß dieser, hätte er den Entschluß seiner Frau, sie aus dem Hause zu weisen, erfahren, gewiß nicht darein gewilligt haben würde.

Unter bangen Besorgnissen für ihre nächste Zukunft verlebte jest Anna ihre Tage; benn die Zeit, wo sie das trop mancher erfahrenen harten Unbilden ihr liebgewordene Haus verlassen sollte, rückte immer näher heran, ohne daß ste wußte, wohin sie sich wenden solle.

Mit diesen Gedanken beschäftigt und im Begriff, eine eben beendete Arbeit abzuliefern, trat eine junge, wornehm gekleidete Dame in ihr Stübchen, sagte Anna, daß sie genau mit ihren Berhältnissen bekannt sei und fragte, ob sie geneigt ware, bei ihrer Mutter als Gesellschafterin zu leben.

Anna's Überraschung nach biesen Worten war kaum zu beschreiben; doch statt in einen Kreubenjubel auszubrechen, entströmten Thränen ihren Augen.

Befremdet blidte sie Dame an; bald aber verwandelte sich bieses Befremden in Achtung als sie von Anna erfuhr, wie sehr es sie schmerze, das Haus ihres geliebten Pflegevaters verstaffen zu muffen.

Die wahrhaft liebevollen Worte der Fremden, wodurch sie Anna die Versicherung gab, daß sie von ihrer Mutter gewiß eine sehr liebevolle Aufnahme und Behandlung sinden würde, trugen sehr viel zu ihrer Beruhigung bei.

Den noch übrigen Theil des Tags sowie die darauf folgende Nacht, die lette, die sie in bem ihr so theuer gewordenen Hause verleben sollte, brachte Anna unter Thränen und Gebeten für ihren geliebten Pflegevater zu.

Unter Thränen auch und mit dem schmerzlichen Gedanken, nicht einmal Abschied von Vater Herrmann nehmen zu können, der, mit wilden Fieberphantasien kämpfend, im bewußtlosen Zustande sich befand, verließ sie am folgenden Morgen das Haus ihres zeitherigen Wohlthäters.

Obwohl sie mit bangem Herzklopfen zu den ihr fremden Personen trat, so sand sie doch bald, daß sie mit sehr gnten wohlwollenden Menschen zu thun habe; denn nicht als dienende Person, sondern als zur Familie gehörend wurde sie angesehen und behandelt.

Die Dame, in beren Haus Anna aufgenommen worden, war die Wittwe eines fehr reichen Bankiers. Bon den zwei Kindern, die sie besaß und die ihr ganzes Lebensglück bildeten, stand die Tochter, Thekla, eben im Begriff, sich zu verheirathen. Ihr Sohn Albert aber, ebenfalls Kaufmann, hatte bereits vor mehren Jahren eine Reise nach Amerika unternommen, um sich in dem ausgebreiteten Geschäft seines dortigen Onkels für seinen Beruf noch mehr auszubilden.

Da nun nach der Verheirathung ihrer Tochter Madame Werner allein gestanden haben wurde, so nahm sie Anna zu sich, die durch ihr einnehmendes, bescheidenes Betragen sowie durch ihre Kenntnisse und Fertigkeiten sich bald das Wohlwollen der Madame Werner im hohen Grade zu gewinnen verstand und durch deren Güte auch Anna, nachdem sie ihr die traurigen Verhältnisse ihres Pslegevaters mitgetheilt hatte, in den Stand gesetzt wurde, demselben von Zeit zu Zeit ansehnliche Unterstützungen gewähren zu können.

Nicht wenig erstaunte Herrmann, nachdem er wieder zum Bewußtsein gekommen war, auf die Frage, wo Anna sei, von seiner Frau hören zu müssen, dieselbe habe, nachdem sie sich schon längere Zeit höchst undankbar bewiesen, plöglich heimlich des Haus verlassen. "Wer weiß" — fügte Frau Herrmann hämisch=boshaft hinzu — "welche triftigen Gründe sie hierzu bewogen haben mögen?"

Diese lettern Worte genügten Herrmann; benn nur zu genau kannte er ben lieblosen Charafter seiner Frau, um nicht sofort einzusehen, daß ihr Bericht über Anna zum beiweitem größten Theile aus Lügen zusammengesett sei.

Auf Wahrheit, das fah er fogleich ein, beruhte es allerdings, daß Anna nicht mehr im Hause sei; Lüge aber war es, daß sie undankbar gewesen und heimlich sein Haus verlaffen habe.

Wenige Wochen nach Thekla's Verheirathung erhielt Madame Werner einen Brief von ihrem Sohne, worin er ihr den Tod seines Onkels meldete und an diese Nachricht das Verssprechen knüpfte, nach beendeter Erbschaftsregulirung sofort Amerika verlassen und zu ihr kommen zu wollen, um sich dann zu etabliren.

So betrübend einestheils auch für Madame Werner die Nachricht von dem Tode ihres Bruders war, so angenehm wurde sie anderntheils doch wieder durch die Nachricht überrascht, daß ihr Sohn, den sie seit sechs Jahren nicht gesehen, bald wieder in die Heimath und zu ihr zurücksehren werde.

Rur fehr langsam vermochte sich Herrmann von seiner Krankheit zu erholen; benn die

Sorge, wovon er nun, da feine Stelle in der Fabrik langft wieder besetzt war, leben folle, trug nicht wenig bazu bei, seine Genesung aufzuhalten.

Als er eines Tags von manchen schweren Sorgen gebrückt, langsam auf ber Straße einsherging, kam eine vornehm gekleidete Dame auf ihn zu, erfaßte des Erstaunten Hand, grüßte ihn und erkundigte sich herzlich und angelegentlich nach seinem Befinden.

Herrmann wußte im ersten Augenblicke nicht wie ihm geschah. Als er die Dame indeß ets was aufmerksamer betrachtete, war er hoch erfreut, in ihr seine geliebte Pslegetochter Anna zu erblicken.

Als er nun auch den wahren Grund erfuhr, weshalb sie sein Haus verlassen, und daß diese Entfernung, so ungern er sie auch gesehen, doch so wesentlich zu ihrem Glücke beigetragen habe, steigerte sich seine Freude.

Mit Verdruß, Arger und Neid hörte Frau Herrmann die Erzählung ihres Mannes von Anna's gegenwärtigen, glücklichen Verhältniffen an.

Da es ihr an Worten gebrach, ihren Arger auszudrücken, so begnügte sie sich damit, densfelben recht eigentlich zu verbeißen, d. h. an den Nägeln zu kauen und bei dieser geistreichen Beschäftigung Vergleiche zwischen Anna und ihrer Tochter Marie anzustellen, welche für die Lettere leider sehr ungunstig aussielen.

Marie war sich nämlich seit der Krankheit ihres Vaters und seit Anna's Entsernung, welche Frau Herrmann, da ihr Anna stets so willig beigestanden, schon oft bitter bereut hatte, gänzlich überlassen. Anstatt, da sie nun wenig verdiente und dies Wenige auf unnöthigen Put verwendete, in den Freistunden ihrer Mutter beizustehen, zog sie es vor, mit ihrem Geliebten halbe Nächte hindurch auf öffentlichen Tanzsälen herumzuschwärmen.

Unmöglich konnte Mariens sittenlose Aufsührung ihrer Mutter verborgen bleiben. Frau Herrmaun fah auch, wiewohl nun zu spät, ein, daß sie durch ihre grenzenlose Nachsicht, zu welcher sie durch den thörichten Gedanken verleitet worden war, ihre Tochter zur großen Dame zu erziehen, dieselbe gänzlich verzogen habe!

Trot dieser Einsicht war ihre Berblendung doch so groß, daß sie, statt sich mit ihrem Manne über die geeignetsten Mittel zu besprechen, Marie wieder auf den rechten Weg zu bringen, sie deren Berirrungen, vorgeblich, um den immer noch Leidenden zu schonen, möglichst zu versschweigen suchte.

Leicht üeht man indeß ein, daß dieses Verschweigen keine Schonung für Herrmann, sondern nur das Ergebniß eines thörichten Stolzes seiner Frau war, welche die nur zu gerechten Vorwürse ihres Mannes über ihre Nachsicht fürchtete. Wollte Frau Herrmann ihren Mann wirklch schonen, so mußte sie sich mit ihm über die ungerathene Tochter besprechen und ihn nicht der Gefahr aussehen, zu seinem Schreck plöglich über die Aufführung Mariens unerfreuliche Aufsschlüsse zu erhalten.

Nachdem beinahe wieder ein Jahr verflossen und Madame Werner von Tag zu Tag der Ankunft ihres Sohnes mit Sehnsucht entgegen sah, erfolgte biese eines Abends plöglich.

Als der erste Freudenrausch, welchen das Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn bewirkt, vorüber war, begrüßte Albert auch Anna, von der er schon durch die Briefe seiner Mutter Kenntniß erhalten hatte.

Mit Wohlgefallen ruhte sein Auge auf der vollendeten Schönheit der Jungfrau. Was sie ihm aber ganz besonders werth machte, war die große Anhänglichkeit, mit der sie für seine Mutter lebte.

Nach Verlauf eines Vierteljahrs, während bessen Albert Anna noch genauer kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, gewährte Madame Werner, nachdem sie vorher Anna's Gesinnungen

für ihren Sohn gehörig erforscht hatte, bessen Bitte und legte ihre Hand in die seinige, indem ste Anna für Albert's verlobte Braut und für ihre nunmehrige Tochter erklärte.

Wenige Monden darauf wurde die Trauung der beiden Glücklichen vollzogen.

Unter den geladenen Hochzeitgästen befand sich auch Vater Herrmann, dessen Schicksal Anna im Einverständnisse mit ihrem Gatten auf jede nur mögliche Weise freundlich zu gestalten suchte.

Schon mehre Male hatte Herrmann eines Morgens nach seiner Tochter gefragt. Da seine Frau der Beantwortung dieser Fragen gestissentlich auszuweichen suchte, so wurden in Herrmann, da er keine genügende Auskunft erhalten konnte, auch bemerkte, wie seine Frau sehr unruhig war und wider ihre Gewohnheit früh ausging, mancherlei ernste Besorgnisse rege.

Ein Brief, der kurz nach der Entfernung seiner Frau ankam, sollte die gethanen Fragen beantworten.

Beim ersten Blick auf die Adresse erkannte er Mariens Handschrift. Hastig eröffnete er ben Brief und nachdem er gelesen, blieb er wie vernichtet sprachlos stehen.

Der Inhalt des Briefs war mit furzen Worten folgender:

Marie fühlte sich Mutter, und da sie unter diesen Umständen nicht wagte, das älterliche Haus wieder zu betreten, hatte sie mit ihrem leichtstinnigen Geliebten, der bei einer Truppe ambulirender Schauspieler Engagement gefunden, die Stadt verlassen.

Heftiger noch als Herrmann erschrack seine Frau, als sie nach ihrer Wiederkehr ben Inhalt des in ihrer Abwesenheit angekommenen Briefs ersuhr. Ihr Schmerz grenzte an Verzweiflung; denn ruhig mußte sie die heftigsten Vorwürse ihres Mannes anhören und konnte sich auch der vorwurfsvollen Stimme des Gewissens nicht erwehren, welche sie laut anklagte und als die Ursache des Unglücks ihrer Tochter bezeichnete.

Gram und Sorgen um ihre Tochter, von der auch nicht die geringste Spur wieder zu erstangen war, verfolgten Frau Herrmann Tag und Nacht, untergruben ihre Gesundheit und zerrütteten ihren Verstand dermaßen, daß sie in ein Irrenhaus aufgenommen werden mußte, worin sie nach kurzer Zeit starb.

Sobald Anna, die inzwischen glückliche und geliebte Mutter geworden, von dem Unglück Kenntniß erhalten, welches Vater Herrmann betroffen hatte, nahm sie sich desselben noch thätiger an. Als aber seine Frau gestorben, nahm sie ihn in ihr Haus auf, um wo möglich ihm das Gute zu vergelten, was er ihr von frühester Kindheit an erwiesen, und ihn ein sorgenloses Alter genießen zu lassen.

Oft, wenn Herrmann auf dem Friedhofe das Grab seiner Frau besuchte, erinnerte er sich ihrer lieblosen Worte, wodurch sie Anna um seine Gunst zu bringen gesucht, indem sie meinte, diese werde ihm nur mit Undank lohnen, und gedachte, wie sich seine damalige Erwartung, in Anna eine bessere Stütze für sein Alter zu sinden als in der eigenen Tochter, so schön erfüllt habe.

Herrmann ruhte längst an der Seite seiner unglücklichen Gattin von den Mühen des Lebens aus, und Anna, geliebt von ihrem Gatten, gechrt von ihren Kindern, die sie mit großer Sorgfalt zu wackern Menschen erzogen hatte und geachtet von Allen, die sie kannten, besuchte oft die Schlummerstätte ihres geliebten Pflegevaters, die sie mit Blumen freundlich schmückte.

Als fie einst auch nach einem folchen ernsten Besuche nach Sause zu kehren im Begriffe ftand, erregte ein Auflauf ihre Aufmerksamkeit.

Auf Befragen erhielt sie die Nachricht, daß Polizeidiener soeben eine zerlumpte Bettlerin, welche betrunken in der Gasse gelegen, aufgegriffen hätten und nach dem Polizeiwachthause brachten.

Ein beengendes Gefühl bemächtigte sich Anna's nach Anhörung biefes Berichts. Der Ge-

danke: "Wie mag es wohl der armen Marie ergehen, wenn sie noch lebt?" beschäftigte sie

unaufhörlich.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle erschien ein Polizeibeamter bei Anna und bat sie höslichst, einer Unglücklichen wegen, die man vor einigen Tagen in einem höchst elenden Zustande aufsgegriffen und die zu wiederholten Malen ausgesagt habe, Madame Werner sei ihre Pstegeschwester, auf das Polizeiamt zu kommen.

Bereitwillig fagte Anna die Erfüllung biefer Bitte zu.

Als ste auf dem Polizeiamte erschienen war und unter bangen Ahnungen dem Erscheinen der Unglücklichen entgegensah, meldete der Gefängnißschließer, daß die Gefangene soeben am Gitter des Gefängnißsensters erhängt gefunden worden sei.

Bet der Untersuchung ihres Leichnams ergab es sich, daß die Unglückliche wirklich Anna's Pslegeschwester Marie und die vor wenigen Tagen in einer Gasse im trunkenen Zustande auf-

gegriffene Bettlerin fei.

Schmach und Verzweiflung hatten ihr die Denkfraft genommen und fie zur Selbstmörderin

aemacht.

Heftig erschüttert verließ Anna das Polizeiamt und bedauerte schmerzlich, daß sie für ihre unglückliche Pflegeschwester nichts mehr thun könne.

Ihr Mütter! beherzigt diese Erzählung, die auf Thatsachen beruht. Berziehet eure Töchter nicht, indem ihr wähnet, sie zu vornehmen Damen bilden zu wollen. Erziehet sie vielmehr wie es wackern Müttern geziemt.

Unterrichtet sie in allen Zweigen ber Hauswirthschaft, gebt ihnen bazu Anleitung, damit fie einst tüchtige Sauswirthinnen werben.

Wachet stets über eure Töchter und beren Handlungen und wähnet nicht, daß wenn sie sich nicht mehr unter eurer besondern Obhut befinden, ihr auch nicht nöthig hättet, euch um sie zu bekümmern. Prüfet, was sie euch sagen und suchet euch zu überzeugen, ob es Wahrheit oder Lüge sei.

In der Liebe zu euern Kindern macht keinen Unterschied und zieht keins dem andern vor. Thut ihr dies, so wird Gottes Seegen auf eurer Kindererziehung ruhen und in euerm Alter werden eure Kinder euch erquiden wie die lieblich duftende Blume auf der Dase den ermüdeten Banderer in der durren, öden Wüste. (R... R......)

Padagogische Gnomen.

Der Sperling baut sein Nest zu sicherm Berftede In enges Mauerloch, daß man es nicht entbede.

Die fromme Taube hat dem Menschen sich ergeben, Ihm anvertraut ihr Nest und Brut und Blut und Leben.

Die Eule baut ihr Nest in düst'rer Thürme Spalten, Sucht ängstlich jeden Strahl des Lichtes fern zu halten.

Der Weihe legt sein Rest auf hohen Wipfeln an, Daß frühe schon die Brut nach Beute spähen kann.

Der Abler aber baut's auf freie Felsenhöhen, Allwo die Sonne glüht und wo die Winde wehen.